

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Lauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18688.

Inserate kosten die 7spaltige Feilzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zellaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Lauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag lehnte mit 208 gegen 150 Stimmen die Wiederherstellung der drei von der Kommission gestrichenen Kavallerieregimenter ab.

Wie die Veritate Schlesische Volkszeitung mitteilt, hat den preussische Kronprinz wegen der Aufführung des Hauptmannschen Jahrhundert-Festspiels gedroht, das Protektorat über die Breslauer Ausstellung niederzulegen.

Das Reichsgericht verurteilte den Eisenschmelzer Bawozit wegen eines aus Not begangenen, aber erfolglos gebliebenen Spionageversuchs zu zwei Jahren und einer Woche Gefängnis.

Bei einem Straßenbahnunglück in Berlin wurden 26 Personen verletzt.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde ein neues Ansehengesetz gegen die Opposition eingebracht.

Bei dem Versuche, die Mörder des Großwesirs Mahmud Schewket Pascha zu verhaften, kam es in Konstantinopel zu einem blutigen Feuergefecht, in dessen Verlauf die Verschwörer verhaftet wurden. In Stambul wurden wiederum 150 Personen verhaftet.

Wilhelm II.

Leipzig, 14. Juni.

Bzanzj feiert. Die Bourgeoisie schwingt das Weihrauchschiff vor dem kaiserlichen Jubilar und ein Schwall von schmeicheleichen Lobsprüchen steigt auf vor dem Schützer und Förderer des Reiches, der Armee und der Flotte, der Wissenschaften und der Künste, der Technik und der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft, und was sonst noch und es duftet nach Servilismus, daß es dem stärksten Manne übel werden kann.

Die in der deutschen Sozialdemokratie organisierte, zum Klassenbewußtsein emporgestiegene Arbeiterklasse hat keinen Anteil an diesem Treiben. Sie ist nicht Gast bei diesem Jubiläumstest. Wenn auch ihr Schatten in den Festsaal fällt und manchem der Tafelnden den Appetit ein wenig verderben mag.

Der Gegensatz zwischen Kaiser und Sozialdemokratie ist gegeben. Auch bei der größten Zurückhaltung des Monarchen ließe er sich nicht vertuschen, denn die Sozialdemokratie ist eine offen-republikanische Partei, und ihr Endziel ist ebenso die schärfste Verneinung der Monarchie wie des Kapitalismus. Aber Wilhelm II. hat Zurückhaltung nie geliebt, er hat die deutsche Arbeiterpartei in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit bei jeder Gelegenheit mit temperamentvollen Kundgebungen seiner Abneigung mit scharfen Angriffen beehrt. So hat sich der Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Monarchie, der Gegensatz unserer Partei zum monarchischen System zum Gegensatz wider die Person des Monarchen, des Trägers des

Systems, zugespielt. Und wenn Wilhelm II. auch seit längerer Zeit schon die reberische Propaganda gegen den Umsturz mehr und mehr eingeschränkt hat, wenn er sich, da die „vorübergehende Erscheinung“ allen Reden zum Trotz sich immer gewaltiger entfaltet, der direkten Angriffe auf die Sozialdemokratie seit geraumer Frist enthalten hat — die Produktion des ersten Jahrzehnts seiner Regierung genügt, um eine lange rebellose Zeit auszufüllen. Die Tage, da uns kalterliche Angriffe das Blut zu Kopse trieben, da wir an uns halten mußten, um dem Staatsanwalt es nicht zu leicht zu machen, berechnigte Notwehr für Majestätsbeleidigung zu erklären, solche Tage vergessen sich nicht so leicht.

Nicht, daß wir Wilhelm II. seine feindliche Stellung zur Arbeiterbewegung verdächtigen. Wir wissen ja nur zu gut, daß es nicht anders sein kann, wir verstehen durchaus, daß der Träger eines Systems sich gegen jene wendet, die es beseitigen wollen. Das ist selbstverständlich nicht mehr als sein gutes Recht und nie würden wir daran denken, diesen Gegensatz irgendwie zu verschleiern. Was jenen Angriffen aus dem Munde Wilhelms II. eine besondere Bedeutung für sein Verhältnis zur Arbeiterbewegung gab, das war ihre Form, das war die Art des Kampfes, den er gegen uns führte, die wir nicht mit gleichen Waffen gegen ihn sechten konnten.

Was Wilhelm II. in diesen Redekampf gegen den Umsturz führte, das war nicht nur sein hochgestiegenes Herrschergefühl, seine Ueberzeugung, ein besonders begnadetes Werkzeug des Himmels, ein Souverän von Gottes Gnaden zu sein. Mindestens in gleichem Maße trug dazu der Umstand bei, daß dieser Fürst, der sich so hoch erhaben über der Masse der Untertanen fühlt, der in feudal-absolutistischen Vorstellungen lebt, doch zugleich mit beiden Füßen fest auf dem Boden des Kapitalismus steht, daß er in seiner Person die Tendenzen der höchsten Phase des Kapitalismus, des Imperialismus verkörpert. Deshalb ist Wilhelm II. auch, trotzdem ihn seine feudal-absolutistischen Neigungen des öftern zu Seitenzügen geführt haben, der Kaiser der Großbourgeoisie. Deshalb sind ihm alle Mißerfolge des Finanzkurses, alle Blödigkeiten, wodurch er zeitweilig das Geschäft gestört hat, sind ihm die Vorgänge, die zum Novembersturm von 1908 führten, schließlich schnell vergessen worden. Die Großbourgeoisie muß doch immer wieder erkennen, daß Wilhelm II. ihr Mann, daß er der Kaiser des Imperialismus ist. Auch das Junkertum empfindet das. Und wie es nur halben Herzens bei Welt- und Flottenpolitik ist, so murret es insgeheim über die Amerikanisierung des Hoflebens, über den vertrauten Umgang Wilhelms II. mit den Spitzen der großen Industrie, mit den Gewaltigen von Schlot und Geldsack. Es fürchtet für die privilegierte Stellung und dabei übersteht es, daß Wilhelm II. von jeglicher Neigung, den Ring des Junkertums zu durchbrechen, frei ist, daß ihn seine feudalen Anschauungen, die sich mit den Ideen des Imperialismus bunt und unvermittelt mischen, vor jedem Fraternisieren mit der Bourgeoisie gegen das Junkertum bewahren. Und bei der politischen Rückgratlosigkeit der deutschen Bourgeoisie ist das Resultat dieser kalterlichen Einwirkung auf sie lediglich die Verjunkering der Bourgeoisie.

Wilhelm II. ist deshalb nicht minder der Kaiser des Junkertums wie der des Imperialismus. Er steht auf der mittleren Linie zwischen beiden, und das persönliche Regiment, das sich in den 25 Jahren in der deutschen Politik abgezeichnet hat, ist möglich geworden, weil diese beiden Kräfte sich die Wage halten und die Spitze in dieser Ruhelage ein gewisses Ausmaß von Bewegungsfreiheit erhält. Aber wie die preussischen Hohenzollern auf die Dauer nie über die Schranken hinaus konnten, die ihnen das Junkertum setzte, so vermag auch der Träger der deutschen Kaiserkrone schließlich keine Politik zu treiben, die nicht in den Kreisen des Junkertums und der Bourgeoisie umschrieben ist. Der anscheinend absolute Herrscher kann über das System nicht hinaus, das ihn trägt. Und dieses System ist in Deutschland der moderne Imperialismus, verschlimmert durch die Ueberbleibsel des Feudalismus. Das heißt, daß die deutsche Arbeiterklasse außer der ökonomischen Ausbeutung durch die Bourgeoisie noch die politische Herrschaft der Junkerkaste zu tragen hat, daß ihr neben den Lasten für die Küftung des Imperialismus, für das Riesenhier und die Riesenslotte noch der Brot- und Fleischwucher, noch die Schmach des Dreiklassenrechts und allerlei Schutt des Mittelalters beschert ist, daß sie sich neben der wütenden Feindschaft der Schlotjunter, der Scharfmacher auch des grimmigen Hasses der Krautjunter zu erwehren hat.

Imperialismus und Sozialpolitik, so wird uns von eifrigen Politikern der Bourgeoisie erzählt, ergänzen und bedingen einander. Die geschichtliche Erfahrung straft sie Lügen. Die bürgerlichen Feilartikel preisen den Arbeiterkaiser, den Kaiser der Sozialreform. Wo ist sie? Was ist aus den Anläufen geworden, mit denen Wilhelm II. seine Laufbahn begann? Was aus den Verheißungen seiner Erlasse, mit denen die Sozialdemokratie überwunden, die Arbeiterklasse veröhnt werden sollte? Was ist auf das Versprechen gefolgt, daß es eine der Aufgaben der Staatsgewalt ist, „die Zeit, die Dauer und die Art der Arbeit so zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesellschaftliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben“? Es fehlen uns in Deutschland noch die bescheidensten Ansätze zu einer gesellschaftlichen Begrenzung der Arbeitszeit für das Gros der Arbeitenden, die erwachsenen Männer! Was ist aus der Verheißung geworden, daß „gesellschaftliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen“ sind, „in denen die Arbeiter durch Vertreter, die ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit Arbeitgeber und mit den Organen Meiner Regierung befähigt werden“? Noch heute gibt es keine Arbeiter- oder wenigstens Arbeitskammern in Deutschland! Und was ist aus dem Wunsch geworden: „Die staatlichen Bergwerke wünsche ich bezüglich der Fürsorge für die Arbeiter zu Musteranstalten entwickelt zu sehen“? Der weiße Schreden des Handelsministers v. Berlepsch, die empörenden Enthüllungen des Krämmerprozesses über das System Hilger auf den fiskalischen Gruben des Saarreviers geben die niederschmetternde Antwort.

Feuilleton.

Vom Waisenhaus bis zur Fabrik.

Geschichte einer Proletariatsjugend.

Der Winter, in dem der Tod meines Vaters erfolgte, ist mir auch wegen seiner heftigen Kälte noch ganz besonders in Erinnerung geblieben. Die Kälte setzte sehr früh ein und dauerte bis in den März hinein, ohne einmal zu brechen. Das hatte zur Folge, daß der Bodensee in seinem vollen Umfange zugefroren, so daß der Schiffsverkehr eingestellt werden mußte. Das letztmal, daß man dieses Zufrieren erlebt hatte, war 1829/30 gewesen, also gerade 50 Jahre zuvor. Von weit und breit kamen die Fremden herbei, um sich den von Frost und Eis gefesselten See anzuschauen und über ihn hinwegzuschreiten. Die ersten, die ihn von Ueberlingen nach Dingelsdorf überschritten, waren zwei Schulbuben. Ihnen folgten noch ungezählte Tausende, unter denen natürlich auch ich mich befand. Denn ich mußte später auch mal erzählen können, daß ich „auch dabei gewesen“. Dieser harte Winter lebt aber auch noch deswegen in meiner Erinnerung fort, weil ich jeden Sonntag nachmittags von Deisdorf nach Seefeld in die Kirche gehen mußte, um am Kommunionunterricht teilzunehmen. Ab und zu fand der Unterricht auch in Oberwüldingen im Schullokal statt. Mit mir be-

suchten noch fünf Mädchen aus Deisdorf den Unterricht. Es war ein ganz lustiges Treiben auf dem Wege, das sich zwischen uns abspielte. So getollt, gesprungen und herumgehört bin ich nie mehr in meinem Leben, als auf diesem Wege. Der Wald halte von unserm Geschrei wider, und niemand, der uns begegnete, konnte auf den Gedanken kommen, daß wir auf dem Wege zum Heil begriffen wären.

Das Schuljahr ging seinem Ende zu, und nun galt es, sich zu entscheiden, welches Handwerk ich erlernen wollte. Das einfachste Ding schien es zu sein, daß ich bei meinem Pfleger die Wagnererei erlernte, aber damit war es vorbei: man war froh, mich loszubekommen. Die Klagen über mich häuften sich. Der Lehrer beschwerte sich häufiger als je über mein Benehmen in der Schule; denn ich legte einen heftigen Widerwillen gegen die Prügelpädagogik an den Tag und griff das Uebel an der Wurzel an, indem ich die Stöße verschwinden ließ und mich mit Händen und Füßen wehrte, wenn er es sich einfallen lassen wollte, mich übers Knie zu legen oder den Kopf zwischen seine Beine zu klemmen in der Stellung „Kumpf vorwärts heugt“. Bei einer solchen Prozedur biß ich ihn einmal so heftig in die Wade, daß er laut aufschrie vor Schmerz. Von da ab „klemmte“ er mich nicht mehr. Ich hatte ihm die Lust für derartige Späße gründlich verderben. Dafür aber ließ er mich nachhinken und brachte eine Beschwerde um die andre über mich bei seinem bürgermeisterlichen Freunde an. Es bedurfte wirklich nicht mehr viel, um dem Fasse den Boden auszuschiagen. Bald war es soweit. Während einer vom Pfarrer erteilten Religionsstunde hatte ich mir einfallen lassen, unter der Bank die Konstanzer Zeitung zu lesen. Diese freche Tat wurde von einem hinter mir sitzenden Mädchen dem Pfarrer angezeigt. Der Pfarrer sah nach und fand die Anzeige bestätigt. Sein

pausbäckiges Gesicht verfinsterte sich und zog sich merklich in die Länge. Ein paar Ohrfeigen, die von einer kräftigen, schwungvollen Hand zeugten, waren mein Lohn. Für die Ohrfeigen rächte ich mich zunächst dadurch, daß ich dem Mädchen Schimpfwörter nachrief, die ich einmal irgendwo gehört hatte, und von deren Bedeutung ich nicht die geringste Ahnung hatte. Heulend klagte das Mädchen ihrem Vater das ertilte Unrecht, und im hellen Zorn kam der Mann angerannt, um Sühne zu heischen. Das schlug dem Fasse den Boden aus. Kurz und bündig erklärte mir mein Pfleger: „Jetzt ist's aber fertig, jetzt hält's dich nimmer, jetzt kannst hingehen, wo du magst; wegen der 10 Pfg. verzeih ich mir den Bauch noch lang nicht.“ Und dabei blieb es. Was hätte wohl mein Vater dazu gesagt, wenn er seine „hochfliegenden“ Pläne, mich einstens als Wagnergehilfe in einer Eisenbahnwerkstätte zu sehen, so jämmerlich hätte zuschanden werden sehen? Ein Glück für ihn, daß er das nicht erlebt hat! Er war eben auch nur ein Kind seiner Zeit, ein kleinbürgerlicher Demokrat, dessen höchster Wunsch eine kleine Versorgungsstelle für den Sohn war. Tief eingewurzelt war ihm der Respekt des kleinen Bürgers vor den sogenannten großen Herren. Daß er mit denen gleichberechtigt sein könne, der Gedanke ist ihm nie gekommen. Ich erinnere mich noch, wie er einmal nach Hegue kam — es war in der Zeit der Auflösung der Anstalt — um von dem stellvertretenden Leiter der Anstalt meine Verlaubung für ein paar Tage zu erbitten. Er wollte mir selber in Konstanz eine Stelle aussuchen. Da stand er im Hofe vor den Lehrern Hof und Seiler barhäuptig und lehrte bescheiden ab, den Kopf zu bedecken, wozu sie ihn aufforderten, mit den Worten: Ehre, wem Ehre gebührt. Diese Unterwürfigkeit hat mich, so jung ich war, innerlich empört, und ich sagte mir schon